rung sicher nicht objektiv, Verbindungsgeschichten. Weitere Beispiele wären anzuführen. Allerdings: so einfach, wie sich das schreibt, war es natürlich nicht. Es gab Widerstände, Widersprüche. Auch hier zwei Beispiele:

- 1981 hatte sich der Rektor der Universität, der als typischer Parteizögling galt, im historischen Ornat fotografieren und in der Hochschulzeitung (Organ der SED) abbilden lassen. Eine Intervention von höchster Stelle war die Folge, sogar seine Ablösung wurde erwogen.
- Bei ihrem Fernsehauftritt sang die Concordia u. a. das *Ergo bibamus* - öffentliche Kritik im Konzil war die Folge. Verschiedentlich wurden von interessierter Seite Gespräche gesucht. Die Konflikte, die die FDJ-Leitungen auszutragen hatten, sind allerdings kaum bis in die Konvente der Concordia gedrungen.

Insgesamt waren die reformerischen Kräfte stärker. Sie haben, dies betrifft die gesamte Diskussion um Erbe und Tradition, nicht den Sozialismus stürzen wollen oder sich für die Wiedervereinigung eingesetzt, obwohl es auch hier Träumereien am Kamin gab. Ihr Ziel war ein verbesserter Sozialismus, der studentisches Brauchtum, Geschichte, Lieder . . . zu bewahren suchte und nach Toleranz unter einem großen Dach strebte.

Karl-Reinhart Trauner

» . . . jeder möglichen Beirrung der Gemüter vorbeugen!«

Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der »k. k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien«[1]

Einleitung

Mit der Aussage, die hier als Überschrift über das vorliegende Opusculum zur Gründungsgeschichte der kleinen Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät gesetzt wurde, umreißt die Studien-Hofkommission 1819 zufrieden und dankbar den Geist der Reaktion, der die Gründungsabsicht der Fakultät bestimmte.[2] Es ging nicht um einen positiven Akt der Gründung, sondern dessen Negation zwang dazu: Den evangelischen Theologen sollte es dadurch unmöglich sein, mit dem Ungeist, der an den übrigen Universitäten des Deutschen Bundes herrschte, infiziert zu werden.

Als am 13. Oktober 1781 durch das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. den sogenannten »Acatholici«[3] freie Religionsausübung genehmigt wurde, gab es selbstverständlich kaum evangelische Pfarrer in Österreich, und daß diese »ursprünglich aus dem Ausland kommen mußten, liegt auf der Hand«.[4]

Aber auch das Toleranzpatent brachte keine Entkonfessionalisierung des Staates und damit auch keine des »unter katholischen Vorzeichen stehenden Hochschulwesens«, zu dessen Aufgabe »neben der Forschung, die damals freilich eher beargwöhnt als gefördert wurde, die Lehre, die Zurüstung junger Menschen« gehörte.[5]

Trotzdem nahm die nachmalige Evangelische Fakultät vierzig Jahre nach dem Toleranzpatent ihren Betrieb auf, nachdem sie in der unwahrscheinlich kurzen Zeit von nur vier Jahren - man muß wohl sagen - aus dem Boden gestampft wurde; eine enorm kurze Zeitspanne, wenn man bedenkt, daß die Eingliederung der schon bestehenden und arbeitenden Fakultät in den Gesamtverband der Alma Mater Rudolfina dann hundertundein Jahre - bis 1922 - auf sich warten ließ!

---

[1] Der vorliegende Aufsatz ist eine Überarbeitung zweier anderer Arbeiten: K.-R. Trauner, »Wird durch die akademische Gesetzgebung nicht die Freiheit beschränkt?« und »O hängt ihn auf . . . «, erschienen als Sondernummer 1 und 2/1994 der Wiener Fliegenden Blätter der A. F. V. Marc Aurelia zu Wien. Beide genannten Arbeiten entstanden im Rahmen des Fakultätsgeschichtlichen Privatissimums bei Ass.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Karl W. Schwarz am Institut für Kirchenrecht/Evang.-Theol. Fak./Alma Mater Rudolfina, WS 1993/94 u. SS 1994.

[2] Nach Georg Sauer, Die Erstbesetzung der exegetischen Lehrkanzeln an der im Jahre 1821 eröffneten (akatholischen) Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien, in: Alfred Raddatz/ Kurt Lüthi (Hg.), Evangelischer Glaube und Geschichte. G. Mecenseffy zum 85. Geburtstag (Die aktuelle Reihe 26), Wien 1984, S. 163-190, 168.

[3] So die offizielle Bezeichnung für die betroffenen »Nichtkatholiken« im Toleranzpatent 1781, die schon deutlich macht, daß man weiter von der katholischen Position aus dachte.

[4] Ebd., S. 163.

[5] Wilhelm Kühnert, Die Wiener Evangelisch-Theologische Fakultät, 1. Tl., in: Saat 19 / 8. 10. 1978, S. 8.

Die eigentliche Gründung des Institutes fällt in die wenigen Jahre zwischen 1817 und 1821. Das sind auch jene Jahre, in denen sich als Ausklang der Napoleonischen Wilden Jagd die Ereignisse in Deutschland überstürzen.

Hand in Hand damit ging eine Polarisierung der politischen Strömungen: Hier die große Politik in Form der Metternich'schen Kabinettspolitik, die noch ganz auf den Kaiser Franz I. ausgerichtet war und auf die Erhaltung eines mächtigen Hauses Österreich, dort aber eine Volksbewegung, getragen vom niederen Adel, vor allem aber von bürgerlichen Gelehrten und Militärs, die es verstanden, breite Bevölkerungsschichten in ihren Bann zu ziehen, und die nicht zuletzt auf einer »liberalen« (?) evangelischen Weltanschauung basierte; für diese Bewegung stehen pars pro toto die Namen des Reichsfreiherrn vom und zum Stein und die seines »PR-Mannes« Ernst Moritz Arndt.

Letztendlich verstand es die erste Richtung, sich politisch vorerst durchzusetzen, auch wenn in der Gesellschaft das national-liberale Gedankengut fest verankert blieb. Kind dieses Sieges ist u. a. auch das »Protestantische Institut in Wien«.

»Wird durch die akademische Gesetzgebung nicht die Freiheit beschränkt?«
(J. G. Wenrich, 1825)

Der erste Professor für A. C.-Exegese[6] des neugeschaffenen »Protestantischen Institutes in Wien«, Johann Georg Wenrich, der sich angesichts der nicht als großartig zu bezeichnenden Personallage an der Lehranstalt gezwungen sah, auch Kirchenrecht zu lesen, stellt am 27. Juli 1825 in seiner Vorlesung zum Thema »Das Protestantische Institut in Wien« - zumindest nach der Mitschrift eines seiner Studenten - eine zentrale Frage der neugegründeten Lehranstalt: »Wird durch die akademische Gesetzgebung nicht die Freiheit beschränkt?«[7] Der Gedanke der Freiheit von äußerem Zwang hatte von Anbeginn der Universitätsgeschichte an eine wichtige Rolle gespielt.[8] Das wurde dann von besonderer Bedeutung, als die Universitäten ihre Freiheit gegenüber dem Staat aufgaben oder aufgeben mußten; dann wurden jene Gruppierungen zum Träger des Freiheitsgedankens, der ein Wesensmerkmal des Studententumes ist. Außerdem hatte der Begriff mit der Aufklärung und der Französischen Revolution eine neue, systematisch durchdachte Dimension erhalten. Der Liberalismus führte zuerst bei der Burschenschaft zu einer programmatischen Übernahme der Idee. In Österreich wurde die Freiheit der Lehre und Forschung letztlich und bis heute gültig jedoch erst mit dem Staatsgrundgesetz (StGG) 1867 im staatlichen Rechtsgefüge fest verankert.[9]

---

[6] Die evangelische Kirche in Österreich teilt sich in die evang. Kirche A. C. (heute: A. B.) für Augsburgische(s) Confession/Bekenntnis, also die evang. Kirche in lutherischer Tradition, und die evang. Kirche H. C. (heute: H. B.) für Helvetische(s) Confession/Bekenntnis, also die evang. Kirche in der Nachfolge der Schweizerischen Reformation.
An der Lehranstalt gab es neben dem Professor für lutherische Bibelexegese auch einen für H. C. Bibelexegese.

[7] Zitat nach einer Vorlesungsmitschrift aus dem SS 1825; Kop. Manuskr. bei Ass. Prof. Univ.-Doz. Dr. Karl W. Schwarz, Institut für Kirchenrecht/Evangel.-Theol. Fakultät/Alma Mater Rudolfina.

[8] Friedhelm Golücke, Studentenwörterbuch (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 1), Würzburg, 4. Aufl. 1987, Art. »Freiheit«: S. 171 f.; vgl. E. M. Arndt, Über die Idee der akademischen Freiheit im engsten Sinn des deutschen Studentenlebens [1815], in: Karl Hermann Scheidler, Jenaische Blätter für Geschichte und Reform des deutschen Universitätswesens, insbesondere des Studentenlebens 1 (Deutscher Studentenspiegel I. Abth.), Jena 1859, S. 86-126.

[9] Vgl. beispielsweise die Auseinandersetzungen im Zuge der Wahrmund-Affäre 1908.

In der Begeisterung der studentischen Erhebung gegen napoleonische Unterdrückung hatte die Wiener Universität dabei nicht einmal eine untergeordnete Rolle gespielt, und die akademische Gerichtsbarkeit war bereits 1783 aufgehoben worden.[10]

»Ich bürge dafür, daß die Welt von 1789 in voller Gesundheit war im Vergleich zu Heute.«
(Metternich, 1819)

Schon nach der gewonnenen Völkerschlacht von Leipzig hatte es Metternich in seiner Deutschlandpolitik verstanden, die überragende Stellung Österreichs v. a. gegenüber Preußen auszubauen, indem er die kleinen deutschen Fürstentümer auf seine Seite zog. Stein, Arndt und die anderen deutschen Reformdenker hätten die Kleinstaaten am liebsten nicht mehr auferstehen lassen, sondern ein großes, politisch geeintes Deutschland geschaffen. Die preußisch-deutschen Reformer arbeiteten auf die Errichtung eines geeinten Deutschland als dritter europäischer Macht zwischen England und Frankreich hin, was konsequenterweise eine deutliche Schwächung Österreichs im internationalen Gefüge zu bedeuten gehabt hätte. Dies mußte Metternich verhindern, und er tat dies, indem er alle Trägerkreise dieser neuen Ideen, zu denen auch die Burschenschaft gehörte, bekämpfte.

Für Metternich verknüpften sich damit die innenpolitischen Gründe, daß nämlich die Burschenschaft auf eine konstitutionelle und liberale Staatsform hinwirkte, mit den außen- und staatspolitischen.

Die Ausschreitungen am Rande des Wartburgfestes, der öffentlichen Demonstration der neuen liberal-nationalen Ideen, waren »ein Akt studentischen Übermutes [. . .].«[11] Der Wiener Historiker Viktor Bibl, selber eher der klassischen national-liberalen Tradition zugetan, umreißt mit nicht zu überhörendem zynischem Unterton die Situation, wenn er sich der Reaktion des »Dämons Österreichs«, wie der Untertitel seines großen Metternich-Buches lautet, auf das Wartburgfest zuwendet: »Fürst Metternich aber wollte darin die untrüglichen Anzeichen einer Revolution erblicken, und daß unter den verbrannten Schriften, wie das Gerücht wissen wollte, auch die Wiener Kongreß-Akte sich befand, gab den willkommenen Anlaß, der Sache einen staatsgefährlichen Anstrich zu geben. Und was ihn besonders beunruhigte, war, daß in einigen süddeutschen Staaten bereits die Verfassungsfrage aufgerollt worden war. Der Großherzog von Weimar, in dessen Land die deutsche Burschenschaft ins Leben getreten, hatte bereits eine Konstitution und auch Preßfreiheit gegeben, und im Jahre 1818 folgten auf dieser abschüssigen Bahn Baden und Bayern. Wenn nun auch Preußen, der Hauptsitz des 'teutonischen' Jakobinertums, dem Versprechen des Königs gemäß eine Verfassung bekam, dann war Deutschland verloren.«[12]

---

[10] Literatur zur Alma Mater Rudolfina: Joseph von Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, 3 Bde., Wien 1865-1888 (ND Wien 1967); Franz Gall, Alma Mater Rudolfina (1365-1965). Die Wiener Universität und ihre Studenten, Wien, 3. Aufl., 1965; ders., Kleiner Führer durch die Universität Wien, Wien 1965; Rudolph Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 2 Bde., Wien 1854; Oswald Redlich, Die geschichtliche Stellung und Bedeutung der Universität Wien (= Inaugurationsrede), Wien 1911; Willy Szaivert/Franz Gall (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien, 5 Bde., Graz 1956-1975; Die Universität Wien. Ihre Geschichte, ihre Institute, ihre Einrichtungen, hgg. vom Akademischen Senat (R. Wettstein), Düsseldorf 1929.

[11] Viktor Bibl, Metternich. Der Dämon Österreichs, Leipzig-Wien, 4. Aufl., 1936, S. 176.

[12] Ebd., S. 176.

Wie eine Bestätigung dieser düsteren Voraussagen wirkte die Mordtat des jungen evangelischen Theologen Carl Ludwig Sand am Dichter August von Kotzebue - wie konnte man da noch an Metternichs Worten zweifeln?! Und als kurze Zeit später auf den nassauischen Staatsrat von Ibell ein - allerdings fehlgeschlagenes - Attentat durch den Apotheker Löning verübt wurde, war die Bescherung komplett.



Abb. 12: Die Höhle von Salamanca. Sepiazeichnung von Karl Sandhaas um 1817. - Der Teufel hält eine Vorlesung vor Studenten in altdeutscher Tracht. Sicherlich soll der Einfluß der liberalen Jenenser Professoren auf die Studentenschaft gezeigt werden (aus: Gladen, P., Gaudeamus igitur, S. 106)

Noch in Aachen hatte Metternich zwei Denkschriften an den preußischen König Friedrich Wilhelm III. verfaßt. »In der einen wurde über das Bestreben der 'Neuerer', auf den Universitäten 'den Jüngling unter eine revolutionär-moralische Zucht zu stellen', über das 'Unwesen' der deutschen Burschenschaft, den 'Unfug' der Turnanstalten, der eigentlichen 'Vorbereitungsschulen zu dem Universitätsunfug', und den 'schwersten Punkt', die Preßfreiheit, Klage geführt. In der anderen Denkschrift suchte er den König von der Gefährlichkeit der Einführung einer 'Zentral-Repräsentation' für Preußen zu überzeugen. Sie würde nur den Zerfall der Monarchie in ihre Teile und die Lähmung ihrer militärischen Kraft zur Folge haben.«[13] Metternich fühlte sich in einer untergehenden Welt - zumindest zeichnet er nach außen diesen Eindruck. An seine Frau schrieb er Ende April 1819: »Ich bürge dafür, daß die Welt von 1789 in voller Gesundheit war im Vergleich zu Heute.«[14]

[13] Ebd., S. 178.

[14] Nach: ebd., S. 179.

»Den Regierungs-Bevöllmächtigten . . . eine vorzügliche Wachsamkeit zur Pflicht gemacht . . . «
(aus den Karlsbader Beschlüssen, 1819)

Der § 3 der Karlsbader Beschlüsse führt aus:

»Die seit langer Zeit bestehenden Gesetze gegen geheime oder nicht autorisierte Verbindungen auf den Universitäten sollen in ihrer ganzen Kraft und Strenge aufrecht erhalten, und insbesondere auf den seit Jahren gestifteten, unter dem Namen der allgemeinen Burschenschaften bekannten Verein um so bestimmter ausgedehnt werden, als diesem Verein die schlechterdings unzulässige Voraussetzung einer fortdauernden Gemeinschaft und Correspondenz zwischen den verschiedenen Universitäten zu Grunde liegt. Den Regierungs-Bevollmächtigten soll in Ansehung dieses Punctes eine vorzügliche Wachsamkeit zur Pflicht gemacht werden. Die Regierungen einigten sich darüber, daß Individuen, die nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses erweislich in geheimen oder nicht autorisierten Verbindungen geblieben oder in solche getreten sind, bei keinem öffentlichen Amte zugelassen werden sollen.«[15]



Abb. 13: Der spätere Pfarrer Lumnitzer

Unter Ferdinand I. hatte sich die Alma Mater Rudolfina zu einer landesfürstlichen Beamtenausbildungsstätte und Stützpunkt der Gegenreformation gewandelt, der wie Prag unter jesuitischen Einfluß geraten war. Unter Maria Theresia vollends verstaatlicht, wurden die Jesuiten aber wieder zurückgedrängt. »Die 'bürgerliche' Gesellschaft sollte aus lauter disziplinierten Individuen bestehen, die ihre 'Glückseligkeit' in Pflichterfüllung gegen Gott und die Obrigkeit sowie im Streben nach einem ordentlichen Lebensunterhalt [. . .] suchen und finden sollten.«[16]

Wien stand damit im eklatanten Gegensatz zu der Universitätsidee, die man im übrigen Deutschen Bund ab 1809/10 verfolgte[17] und die auf Wilhelm von Humboldts Ideal

[15] Nach: Peter Krause, Die Karlsbader Beschlüsse, in: Gaudeamus Igitur. Studentisches Leben einst und jetzt (Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg/Niederösterreich 1992), S. 46-49, S. 46 f.

[16] Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, Wien-München 1985, S. 320.

[17] Vgl. E. M. Arndt, Über die Anforderungen unserer Zeit an die deutsche akademische Jugend [a. d. Zt. d. Wartburgfestes], in: Karl Hermann Scheidler, Jenaische Blätter für Geschichte und Reform des deutschen Universitätswesens, insbesondere des Studentenlebens 1 (Deutscher Studentenspiegel I. Abth.), Jena 1859, S. 76-85; H. Steffens, Die Idee oder das wahre Wesen der Universität [1809], in:

mit den Eckpfeilern der Tradition des Neuhumanismus und des Idealismus zurückgeht - ein Grund mehr, die österreichischen Studenten von diesen neumodischen Hochschulen fernzuhalten, wo sie nicht zu guten Beamten, sondern zu denkenden Persönlichkeiten ausgebildet werden sollten. Denn: Nicht auf die konkreten Anforderungen in der späteren Laufbahn hin sollte ausgebildet werden, sondern Wilhelm von Humboldts Idee einer Universität zielte auf umfassende Charakterbildung ab.

Eine Voraussetzung zur Realisierung dieser Ziele ist eine grundsätzlich gleichberechtigte Gelehrtengeselligkeit der an der Universität beteiligten Personen. »Entscheidend sind die Lernfreiheit von Professoren und Studenten sowie Lehrfreiheit der Professoren, also die Selbstbestimmung in wissenschaftlicher Tätigkeit [...].«[18] Der Staat hat die Institutionen der Bildung und der Wissenschaft zu fördern; wobei die Wissenschaft gegenüber den politischen Interessen des Staates frei und unabhängig sein müsse. Die Förderung der Universitäten durch den Staat beruhe allein auf dessen als nur natürlich eingestuftem Interesse, charakterfeste und sittenhafte Staatsbürger zu erziehen. Man erkennt daran die vollkommen verschiedenen Zielsetzungen zwischen der neuen Form der Universität, wie sie auch bald nicht nur bei den Neugründungen - z. B. Berlin -, sondern auch an alten Universitäten in die Realität umgesetzt wurde, und der österreichischen Form der Universität als Beamtenausbildungsstätte, der es ganz und gar nicht auf die Förderung des Denkens im Sinne einer erhöhten Eigenständigkeit ankam, sondern auf Staatstreue.

Solche moderne, wie auch national-liberale Ideen wurden an vielen deutschen Hochschulen vertreten; einerseits durch die Professorenschaft, andrerseits aber auch in privaten Kreisen und Zirkeln; führend dabei war die Universität Jena, an der man sich schon seit einigen Jahren mit solchen Gedanken beschäftigte.[19] Die in dieser Zeit bedeutsamsten Zirkel waren die Burschenschaften, in denen sich national-liberale bzw. freisinnige Studenten und auch das Lehrpersonal trafen. Evangelische Theologiestudenten spielten in dieser Bewegung eine überdurchschnittlich starke Rolle und gehörten zu deren führenden Köpfen.

Bis zur Gründung der k. k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien im Jahre 1821 hatten nahezu alle österreichischen Theologiestudenten an Hochschulen der anderen Bundesstaaten studiert und trugen die national-liberale Bewegung selbstverständlich mit. Sogar nicht-deutsche Studenten wurden von der Begeisterung erfaßt.[20]

ebd., S. 50-63; Ulrich Zellenberg, Die Universitätsidee Wilhelm von Humboldts. Ein historischer Exkurs, in: Campus 2/1989 - »Sinn und Idee der Universität«, S. 6-8; Schulze/Ssymank, S. 209 f.

18 Zellenberg, S. 6 f.

19 Vgl. u. a. Felicitas Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ... «. Aus der Geschichte der Literarischen Gesellschaft der freien Männer von 1794/99 zu Jena (Schriften zur Stadt-, Universitäts- und Studentengeschichte Jenas 4), Jena-Erlangen 1992.

20 Der berühmteste dieser nicht-deutschen Studenten, der am Wartburgfest teilnahm, war der slowakische evangelische Theologe Ján Kollár. Die Stimmung in Jena, wo er studiert hatte, tat sicherlich das ihre dazu. »Jena war als deutsche Ostuniversität seit Jahrhunderten bereits eine Ausbildungsstätte slowakischer und ungarländischer Studenten und stand in reger Beziehung zur Kultur der Slawen. (Heinrich) Luden beispielsweise brachte in seinen Vorlesungen und Schriften den nationalen Rechten der von den Habsburgern unterdrückten slawischen Völker warme Sympathien entgegen. Zu seinen, (Lorenz) Okens und (Jakob Friedrich) Fries' Schülern gehörten auch die sechs ungarländischen bzw. slowakischen Studenten, die am Wartburgfest teilnahmen.«, aus: Günter Steiger, Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland, 2. Aufl., Leipzig-Jena-Berlin 1991, S. 101 f.; vgl. Herbert Peukert, Die Slawen und die Universität Jena 1700-1848. Ein Beitrag zur Literatur- und Bildungsgeschichte (= Dt. Akad. d. Wiss. Berlin, Veröff. des Inst. f. Slawistik 16) Berlin (Ost) 1958; László Szögi, Zur Geschichte des Universitätsbesuchs innerhalb der Habsburger-Monarchie 1790-1850, in: Kurt Mühlberger/Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Wien 7), Wien 1993, S. 361-398; Karol Rosenbaum, Ján Kollár auf der Wartburg (1817), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und Staatswissenschaftliche Reihe 4, Jg. 17 (1968), S. 535-540; zum Lebenslauf vgl. Karl Schwarz, Von Budapest nach Wien. Streiflichter zur Biographie Ján Kollárs, in: Peter F. Barton (Hg.), Kirche im Wandel (= Festschrift Bischof O. Sakrausky z. 80. Geburtstag = Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte II/ 13), Wien 1994, S. 101-118.

Auch wenn die Studenten aus Ungarn nicht besonders aktiv wurden, ist die Teilnahme doch eine deutliche Sympathiekundgebung mit den Ideen ihrer deutschen Kommilitonen. Vgl. Rosenbaum, S. 538 f.

Es ist überaus bezeichnend, daß die burschenschaftliche Bewegung infolge der an den österreichischen Hochschulen bestehenden Verhältnisse - dem Druck von Hofkanzleidekreten und Verordnungen - keine auch nur annähernd gleichwertigen Ergebnisse zeitigte.[21] Dennoch regten sich auch in Österreich ab und an die neuen Ideen. So wird beispielsweise berichtet, daß zu Ostern 1819 in Prag Zusammenschlüsse, bei denen sich bis zu hundert Studenten zusammenfanden, entdeckt wurden. Und auch auf Wien sprangen die neuen Ideen - wenn auch in sehr bescheidener Weise - über; hier war der berühmt-berüchtigte Wiener Polizeipräsident Graf Sedlnitzky, ein von Metternich abhängiger Beamter, eindeutig Herr der Lage, auch wenn kleinere Versammlungen immer wieder stattfanden. Von Wien kamen die national-freisinnigen Gedanken auch 1819/20 nach Graz, wo Burschenschaften entstanden, denen aber auch keine große Zukunft beschieden war. Ähnliche Schreckensmeldungen wurden aus Innsbruck und Linz laut.[22]

Metternich vernichtete diese Anfänge über sein ausgeklügeltes Spitzelsystem für über zwanzig Jahre an der Wurzel; die Karlsbader Beschlüsse hatten ihm die staatsrechtliche Legitimation dafür gegeben. Da wurde beschattet, wurden Nachbarn ausgehorcht, Briefe abgefangen und interzipiert, d. h. die abgefangenen Briefe wurden vorsichtig geöffnet, gelesen, notfalls gewissenhaft abgeschrieben und dann wieder zugeklebt. Es obwaltete »eine strenge Überwachung der Universitäten von Seiten des Staates, Einsetzung von Untersuchungsstellen zur Aufdeckung 'staatsfeindlicher' Umtriebe sowie verschärfte Zensur für Druckereierzeugnisse aller Art, besonders verdächtige Zeitschriften«.[23]

21 Kurt Knoll, Die Geschichte der wehrhaften Vereine deutscher Studenten in der Ostmark von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1924, S. 3; vgl. auch Oskar F. Scheuer, Die geschichtliche Entwicklung des Deutschen Studententums in Österreich mit besonderer Berücksichtigung der Universität Wien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Wien-Leipzig 1910, S. 125; Max Doblinger, Der burschenschaftliche Gedanke auf Österreichs Hochschulen vor 1859, in: Herman Haupt (Hg.), Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung 8, Heidelberg 1925, S. 31-153; Es ist bezeichnend, daß in dem großen Entwurf von Schulze/Ssymank die Zeit des Vormärz in Österreich übergangen wird, während beispielsweise die Situation im Baltikum und in der Schweiz behandelt wird, vgl. S. 269-273.

22 Vgl. Harald Seewann, Studentische Umtriebe in Graz in den Jahren 1819-1821 und ihre behördliche Verfolgung. Ein Beitrag zur Geschichte der frühburschenschaftlichen Bewegung in Graz (Schriftenreihe des Steirischen Studentenhistoriker-Vereines 3), Graz 1981.

23 Kurt Csallner, Siebenbürger Studenten in Wien vor 150 Jahren, in: Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender 1971, S. 65-70, S. 66. Vgl. auch Viktor Bibl, Die Wiener Polizei, Leipzig-Wien-New York 1927, S. 255-329.

Ein Bericht über das Vorgehen Metternichs und seines Systems gegen Studenten in Wien hat sich erhalten:[24] Eine Liste wurde angelegt, und der Personenkreis erreichte schließlich eine Gesamtzahl von über 100 Personen, die mit einem »burschenschaftlichen Commerceverein« in Verbindung gestanden haben mögen. Betrachtet man die Studienrichtungen der perlustrierten Studenten, so liegen überraschenderweise die Religiosi mit insgesamt 21 nach den Juristen an zweiter Stelle und verweisen sogar die Philosophen bzw. Studenten eines Studium generale auf die dritte Stelle. Zieht man von der Summe der Religiosi die acht Religionsphilosophen rund um den katholisch-aufgeklärten Professor Vinzenz Weintridt ab, so verbleiben noch immer 13 evangelische Theologen.

Diese Zahl muß man an den gesamten Studentenzahlen messen, um sie richtig würdigen zu können: Als die Lehranstalt im Studienjahr 1820/21 eröffnet wurde, immatrikulierten sich nur 39 Studenten.[25]

Die »umstürzlerischen« evangelischen Theologen in Wien

Bei der Liste der überprüften 107 Studenten waren besonders die evangelischen Theologen aufgefallen. Sämtliche der 13 überwachten evangelischen Theologiestudenten stammten aus Siebenbürgen,[26] knapp die Hälfte davon aus Hermannstadt, je rund ein Viertel aus Kronstadt und Bistritz.

Studiert hatten sie - zumindest von sieben ist das bekannt - auch an »ausländischen« Universitäten - wie die Akten vermerken, und zwar hauptsächlich in Tübingen und Jena. Ein Student hatte in Göttingen studiert. Aber nur bei einem halten die Polizeiakten ausdrücklich fest, daß er an keiner ausländischen Universität studiert hat.[27] Die Matrikeln der Protestantischen Anstalt halten allerdings bei den fünf Studenten, die sich später dort immatrikulieren, nirgends ein Studium an einer anderen Hochschule fest, sondern vermerken nur die Gymnasialstudien; und das, obwohl diese nachweislich vorher an anderen Hochschulen schon studiert hatten.

Ein Auslandsstudium war nach den Karlsbader Beschlüssen nicht mehr gestattet. Bei einem wird festgehalten, daß er für seinen Aufenthalt in Tübingen schon bestraft worden sei.[28] Und ein anderer gehörte zu jenen ungarländischen und siebenbürgischen Studenten, die am 19. Oktober 1819, also kurze Zeit nach den Beschlüssen, an den Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach ein Gesuch richteten, in Jena weiter studieren zu dürfen.[29] Die Siebenbürgischen Studenten hielten sich überdies nicht allzu streng an die Karlsbader Beschlüsse.[30]

[24] Vgl. Erich Neußer, Zur Verhaftung der österreichischen Anhänger der Burschenschaft in Wien 1820, in: Einst und Jetzt, Jg. 11.1966, S. 156-159; Hans Berner/Erich Neußer, Der Wiener Commersverein von 1820, in: ebd. Jg. 13.1968, S. 33-54 ; Csallner a. a. O.

[25] Vgl. Matrikelbuch der Lehranstalt im Universitätsarchiv, Wien.

[26] Ihre Namen sind: Daniel Berger, Joseph Georg Bock, Joseph Michael Felmer (Fellmer), Johann Andreas Gierend, Gottfried (Daniel) Glandschek (Glantschek), Karl von Greissing, Johann Karl Guist, Michael Henter, Franz Carl Modjer, Friedrich Phleps, Josef Schmid(t), Joseph Daniel Schulleri, Georg Schwarz.

[27] So Joh. K. Guists Polizeiakt, in: Berner/Neußer, S. 44.

[28] So Schmids Polizeiakt, in: Berner/Neußer, S. 50.

[29] Vgl. den Polizeiakt von Berger, in: Berner/Neußer, S. 38.

[30] Vgl. Friedrich Teutsch, Geschichte der ev. Kirche in Siebenbürgen II: 1700-1917, Hermannstadt 1922, S. 303.

»Inländische, der Augsburgischen oder Helvetischen Confession zugethane theologische Studirende, welche in Österreich Pastoren zu werden wünschten, sollten, da hier für sie noch keine eigene Lehranstalt errichtet war, ihre Ausbildung in den theologischen Studien zwar im Auslande zu suchen befugt sein, allein blos unter nachfolgenden Bedingungen: 1) Als auswärtige Universitäten, auf welchen zu studiren frei stände, sollten nur die vier Universitäten, Göttingen, Wittenberg, Leipzig und Tübingen bestimmt sein; wozu für die Theologen Helvetischer Confession noch die Universitäten Marburg und Jena gekommen sind. 2) Die Erlaubniß, auf einer dieser sechs Universitäten zu studiren, sollte nur auf diejenigen Individuen beschränkt werden, welche sich über ihre Sitten und untadelhaften Lebenswandel durch Zeugnisse der Lehrer und Superintendenten auszuweisen im Stande wären.«[31] Außerdem bedurfte man noch der vorherigen Zustimmung und nachträglichen Genehmigung durch die jeweilige Landesstelle.

Vor allem die sächsischen Universitäten scheinen - auch schon vor Metternich - einen im Sinne der österreichischen Politik so schlechten Ruf gehabt zu haben, daß in Österreich »auch fremde Pastoren aus dem Reich, nicht aber aus Sachsen oder Preußisch-Schlesien, und noch weniger aus der Herrenhuter-Gemeinde« angestellt werden durften.[32]

Empfindliche Einschränkungen des Auslandsstudiums hat es - zumindest in Siebenbürgen - v. a. auch unter dem Einfluß der Katholiken schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gegeben;[33] diese wurden auch durch den schlechten Ruf der deutschen Universitäten, liberal zu sein, bei evangelischen Lehrern genährt.[34] Aber: »Das Verbot des Universitätsbesuches [sc. deutscher Universitäten], das Maria Theresia erlassen hatte, hat die Sachsen nicht gehindert, doch nach Deutschland zu gehen.«[35]

Neben den deutschen Universitäten war auch ein beliebtes Studienziel Uppsala. Die Freigabe des Universitätsstudiums in Göttingen, Wittenberg, Leipzig und Tübingen erfolgte für lutherische Siebenbürger erst im Jahre 1800.[36]

Wenn also ein Theologe in Jena studierte und dort sogar der Burschenschaft angehörte, so war dies mehr als verdächtig![37] An den Befreiungskriegen oder am Wartburgfest hatten die Theologen aber aktiv nicht teilgenommen.[38]

[31] Joseph Helfert, Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in dem Österreichischen Kaiserstaate, Prag 3.1843, S. 72.

[32] Ebd.

[33] Vgl. Teutsch, Kirchengeschichte, S. 56.

[34] Vgl. ebd., S. 110.

[35] Ebd., S. 264. Daß der Kontakt nicht abriß, zeigt eine Begebenheit rund um den berühmten Jenenser Philosophen Fichte: »Als Fichte von Jena 1799 entlassen wurde, wandten sich die Studenten an den Herzog mit der Bitte, den geliebten Lehrer, 'der einst der Stolz unseres Jahrhunderts sein wird', um dessen willen sie nach Jena gekommen seien, dort zu halten und unter den 262 Unterschriften sind 15 Sachsen, fast sämtliche, die damals dort waren.« Ebd., Teutsch verweist auf C. Hase, Jenaisches Fichtebüchlein, Leipzig 1856, S. 92.

[36] Vgl. ebd., S. 265.

[37] Vgl. der Personalakt für Gottfried (Daniel) Glandschek, in: Berner/Neußer, S. 43.

[38] Vgl. Harald Seewann, Der deutsche Student in den Jahren der Volkserhebung 1813-1815 (= Schriften d. Steirischen Studentenhistoriker-Vereines 11), Graz 1984, der überhaupt keinen österreichischen Freiheitskämpfer ausweist, und vgl. Günter Steiger, Die Teilnehmerliste des Wartburgfestes von 1817, in: Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung IV, Heidelberg 1963, S. 65-133, der auch keinen deutsch-österreichischen Teilnehmer am Wartburgfest anführt.

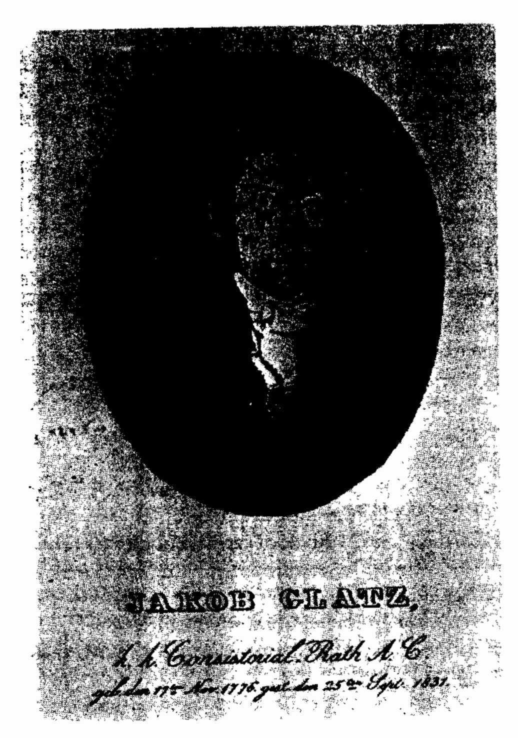


Abb. 14: Der spätere k. k. Konsistorialrat Jakob Glatz

Die »Verbrechen« der perlustrierten, d. h. polizeilich überprüften evangelischen Theologen fielen nicht aus dem Rahmen. Ein Kommers jedoch, der »wegen der nahen Abreise der aus Tübingen zurückgekehrten Landsleute abgehalten worden war«,[39] wurde den Theologen zum Verhängnis.

Außerdem waren auch Ziegenhainer und Stücke der altdeutschen Tracht bei den siebenbürgischen Theologen gefunden worden. Dennoch ist nur bei zweien bekannt, daß sie einer Studentenverbindung angehört hatten, und zwar einer davon auch nicht bei einer Burschenschaft, sondern - als Student in Tübingen - bei den Tübinger Schwaben. Der andere war in Jena bei der dortigen Burschenschaft. Allerdings muß umgekehrt auch festgehalten sein, daß nur ein Student behauptet, »dort keinem ausländischen Studentenverein angehört zu haben«, auch wenn er »kommersierte« und »Ziegenhainer ohne Devise [trug] und [. . .] Teile der altdeutschen Tracht [besaß]«.[40] Der bekannte Studentenhistoriker M. Doblinger mutmaßt, daß zwei weitere Studenten Burschenschafter gewesen sein könnten, auch wenn sie in den burschenschaftlichen Listen in Tübingen nicht aufscheinen.[41]

Die Siebenbürger Studenten hatten zu den deutschen Studentenverbindungen und ihrem Wesen wohl auch deshalb eine gewisse Nahbeziehung, weil sie Verwandtes von ihren Gymnasien in Siebenbürgen her kannten: die Coeten, deren bekanntester der Coetus Honteri in Kronstadt war,[42] in denen zahlreiche Schüler, junge Studenten und auch manche Lehrer bursen- bzw. verbindungsähnlich zusammenlebten; auch am politischen Leben nahmen die Coetisten regen Anteil.

---

39 So der Polizeiakt für Fr. Phleps, in: Berner/Neußer, S. 38.

40 So der Polizeiakt für von Greissing, in: ebd., S. 43.

41 Vgl. Csallner, S. 70.

42 Vgl. zum Coetus Honteri: Ute Monika Schuller, Der Coetus am Honterus-Gymnasium zu Kronstadt in Siebenbürgen 1544-1941, München 1963; über die anderen Coeten, v. a. den am Hermannstädter Gymnasium, von dem sechs der dreizehn perlustrierten Studenten herkommen, ist mir leider keine Literatur bekannt.

Die Siebenbürger Sachsen waren außerdem aus dem Grund für das national-liberale Gedankengut besonders empfänglich, weil mit der Regulation, »die 1795-1805 die sächsische Nation traf«, und die 1807 in eine Vorschrift für die Consistorien der Augsburgischen Kirche in Siebenbürgen mündete, eine neue Verfassung Hand in Hand ging, »die von der Regierung der Kirche auferlegt wurde und - unerhört in Siebenbürgen und ein Hohn auf alle Rechtsgrundlagen - ein Summepiskopat[43] des Herrschers verkündete, das es hier nie gegeben hat. Sie brachte die Kirche in völlige Abhängigkeit von der Regierung und in eine gesetzwidrige Lage, die erst 1861 wieder dem alten Rechtszustand wich.«[44]

Metternichs Einfluß bei der Gründung der Wiener Protestantischen Lehranstalt

Als die kleine Wiener Protestantische Lehranstalt[45] 1821 ins Leben gerufen wurde, »lag ihr politischer Zweck eigentlich darin, das Studium an den freisinnigen reichsdeutschen Fakultäten zu unterbinden«[46].

Die Absichtserklärung einer Gründung einer wie immer gearteten »Fakultät« wurde aber schon »weit« (zwar nicht von der Zeitspanne, aber von der Lage der Geschehnisse her) vor den Karlsbader Beschlüssen gefaßt:[47] Am 2. April 1817, also ein halbes Jahr vor dem Wartburgfest, forderte Franz I.[48] in einem Kabinett-Schreiben die Einsetzung einer »gemeinschaftlichen Kommission« zur Errichtung einer Einrichtung zum »vollständigen

---

43 Oberste Kirchengewalt des Landesfürsten.

44 Fr[iedrich] Teutsch, Zur Geschichte der Kirchen- und Schulautonomie in Siebenbürgen (Sonderdruck aus den »Politischen Heften«), S. 7 f.

45 Literatur (in Auswahl): Gustav Frank, Die k. k. evang.-theol. Fakultät in Wien, Wien 1871; Wilhelm Kühnert, Die evang.-theol. Fakultät, in: Saat 19/8. 10. 1978, 8 f.; 20/ 22. 10. 1978, 8 f.; Michael Taufrath (Hg.), Kurze Nachrichten über die k. k. evang.-theol. Fakultät in Wien nebst Biographien ihrer ehemaligen Direktoren und bisherigen Professoren sowie Verzeichniss aller bis jetzt an ihr immatrikulierten Studirenden, Wien, 2. Aufl., 1871; Fritz Wilke, Die evang.-theol. Fakultät in Wien im Zusammenhang ihrer geschichtlichen Voraussetzungen, Wien-Breslau 1921; ders., Die Hundertjahrfeier der evang.-theol. Fakultät in Wien, Wien-Breslau 1923; ders., Die evang.-theol. Fakultät, in: Die Universität Wien, 16-21; ders., Zur Geschichte der evang.-theol. Fakultät, in: Amt und Gemeinde 7+8/1947, S. 101-104; 9/1947, S. 124-128.

46 Karl Schwarz, Wien und das slowakische Luthertum im 19. Jahrhundert. Karl Kuzmány - ein Lehrer der Kirche, in: Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes 40/1993, S. 159-172, S. 163.

Peter F. Barton, Evangelisch in Österreich (= Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte II/XI, Wien-Köln-Graz 1987), S. 138, macht auch auf einen anderen wichtigen Aspekt aufmerksam: »Die evangelischen Theologen Österreichs sollten [. . .] an der Verarbeitung der modernen 'ungläubigen' norddeutschen theologischen Forschung gehindert und vor in Westdeutschland verfochtenen liberalen demokratischen Gedankengängen bewahrt werden.«

Zu den modernen ungläubigen norddeutschen theologischen Ansichten vgl. aus der Fülle der Literatur z. B. Bengt Hägglund, Geschichte der Theologie. Ein Abriß, 2. Aufl., München 1990, S. 261 ff.

47 Georg Loesche, Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich, Wien-Leipzig, 4. Aufl., 1930, S. 555 f. berichtet schlaglichtartig über die lange Vorgeschichte, die schon mit Kaiser Maximilian II. einsetzt.

48 Als letzter Römisch-Deutscher Kaiser nannte er sich bis 1806: Franz II.

theologischen Studium sowohl der Augsburgischen, als Helvetischen Konfession«.[49] Politische Motive werden in dem Schreiben keine genannt.[50]

Ursprünglicher Hauptgrund für die angestrebte Gründung mag wohl sein, daß man der Evangelischen Kirche eine einheimische Ausbildungsstätte geben wollte. Sicherlich steht dahinter aber auch das beherrschende Ansinnen, daß nur eine österreichische Ausbildungsstätte gute österreichische Beamtenseelen hervorbringen könne, und daß ein Auslandsstudium an Universitäten anderer deutscher Länder gerade in den Zeiten der Humboldt'schen Universitätsreform diesen Zweck nie und nimmer erreichen könnte. Somit ist die ursprüngliche Idee der Fakultätsgründung ein »Kind des Absolutismus unter Franz II.«[51]

Zwei Jahre läßt hingegen ein konkreter Bericht auf sich warten - zwei Jahre, in denen aber in Jena und Eisenach Entscheidendes passiert. Dementsprechend ändert sich auch die Gründungsmotivation. Jetzt geht es schon um ganz anderes: »Weil mit Grunde zu besorgen ist, daß durch die innigen Bande, die den Zöglingen an sein Vaterland feßeln lokker gemacht, ihm vielleicht nachtheilige Begriffe über die österreichische Staatsverwaltung beygebracht, und irrige Ansicht über Staat dann manche nicht zu billigende Maximen eingeflößt werden können, ja selbst Gefahr eintritt, daß die Akademiker auf diesen Universitäten Verbindungen anknüpfen, die bey uns nicht geduldet und von ihnen kaum mehr aufgegeben werden.«[52]

Die Zielsetzung hat sich also von 1817 auf 1821 grundlegend geändert; und man hat auch die Dringlichkeit von Maßnahmen gegen die »irrigen Ansichten«, die an den freisinnigen Universitäten vertreten werden, erkannt, wenn schon am 7. August 1819, also einen Tag nach dem Verhandlungsbeginn in Karlsbad, Franz I. dazu ermahnt, »ernstlich dafür zu sorgen, daß Mir das Resultat der Beratungen mit thunlichster Beschleunigung unterlegt werde«.[53] Man mag daran ermessen, wie sehr Franz unter politischem Zugzwang stand, daß er sogar anordnete, zu Beratungsergebnissen zu kommen »mit Beseitigung alles dessen, was nicht wesentlich zur Sache gehört, wie z. B. die Fragen der Errichtung von Stipendien oder eines Alumnäums, wegen Beschaffung der Freytische und Stipendien, welche die protestantischen Zöglinge im Ausland hatten, [. . .].«[54] Die Beratungen sollten unverzüglich zu konkreten Ergebnissen führen, das Ergebnis der Karlsbader Beschlüsse - noch gar nicht gefaßt! - war für Franz offenbar schon politische Tatsache, das zuvor von den protestantischen Theologen gepflogene Auslandsstudium damit verboten - man brauchte sich deshalb nicht mehr um Stipendien u. ä. in Österreich zu kümmern, sie konnten sowieso nicht mehr von Österreichern konsumiert werden! Eine Gründung einer Fakultät war damit unumgänglich!

---

[49] Nach Sauer, S. 164.

[50] Nach Loesche, Geschichte, S. 546, wurde die römische Kirche sogar vom Staat mehr bevormundet als die evangelische; »diese ließ man in ihrer begnadeten Unscheinbarkeit eher eigene Wege wandeln, während man die bevorzugte, einem mächtigen Lebekörper einverleibte, enger an den Staat ketten zu müssen glaubte.«

[51] Gustav Reingrabner, Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation, Wien-Köln-Graz 1981, S. 207.

[52] Nach Sauer, 165.

[53] Nach ebd., 166.

[54] Nach ebd., 165 f.

»Man wird diesen Tag [sc. den 7. August 1819] als Gründungsdatum der protestantisch-theologischen Lehranstalt fernerhin nennen müssen.«[55]

»Nach längeren Vorarbeiten, an denen vor allem die Consistorialräte Wächter und Glatz[56] beteiligt waren, erging am 3. Oktober 1819 das Dekret der Studienhofkommission über die 'Errichtung des protestantisch-theologischen Studiums in Wien' [. . .], für das sieben Professoren unter der 'unmittelbaren Leitung' eines Direktors aus den 'bekannten inländischen vorzüglichen Theologen' zu berufen waren.«[57]

Die Lehranstalt wurde aber wegen des Drängens auf alsbaldige Eröffnung mit nur zwei statt der vorgesehenen sieben Professoren eröffnet. »Ein Jahrzehnt früher (1810) war die theologische Fakultät an der Berliner Universität [. . .] bloß mit dreien ins Leben getreten; das waren allerdings Schleiermacher, allein eine Fakultät, de Wette und Marheineke.«[58]

Eine indirekte Einflußnahme des Staates auf die kleine und für das katholische Österreich irritierende und - nicht nur - theologisch-wissenschaftlich nach den anderen mehrheitlich evangelischen deutschen Staaten



JOHANN WÄCHTER,
weil. k. k. Consistorialrath, Superint., Direc-
tor der k. k. prot. theolog. Lehranstalt u. erster
Prediger der ev. Gemeinde A. C. in Wien.

Abb. 15: Johann Wächter, erster Direktor der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien

---

[55] Ebd., 166.

[56] Zu Wächter vgl. Johann Georg Wenrich, Johann Wächter als Mensch, als Diener des Staates und der Kirche, Wien 1831; vgl. auch Gustav Reingrabner, Aus der Kraft des Evangeliums. Evangelisch in Österreich, Erlangen-Wien 1986, S. 74 f.; zu Jakob Glatz vgl. ebd., S. 76 f.

Es mag für Wächter und die Frühgeschichte der Fakultät typisch sein, daß Wenrich in seiner Wächter-Biographie a. d. J. 1831, S. 71 ff. dessen musikalisches Wirken an der Fakultät betont!

[57] Reingrabner, Protestanten, S. 207.

[58] Loesche, Geschichte, S. 557.

schielende Kirche war damit ebenfalls möglich.

Diese Tendenz wird auch bei der Bestellung der Professoren, die mit ebensolcher Rasanz vor sich geht wie die Errichtung der Lehranstalt, deutlich.

Ausländische Bewerbungen waren von vornherein ausgeschlossen; dies stand dem Gründungserlaß der Lehranstalt entgegen. Man stand also vor der schwierigen Aufgabe, geeignete Männer in dem sich erst seit rund fünfzig Jahren regenden evangelischen Leben zu finden. Vom März bis Mai 1820 gingen für die exegetischen Fächer die Bewerbungen ein, schon im Mai erfolgten je ein Dreiervorschlag für die Lehrkanzeln, und schon im Oktober folgte - nach etlichen Konflikten - der Vortrag vor dem Kaiser.

Erstgereiht für den Exegetischen Lehrstuhl A. C. war Wilhelm Friedrich Rink, zweitgereiht war Johann Georg Wenrich. Rink war ein weltgewandter Theologe, zur Zeit seiner Bewerbung war er Pfarrer in Venedig. Geboren wurde Rink 1793 (!) im Fürstentum Baden; er studierte dann in Heidelberg, publizierte über Abendmahlstheologie und bekam auch einen Preis der Heidelberger Universität einer historischen Arbeit wegen, die in Latein abgefaßt war. In Italienisch gab er dann eine Untersuchung über ein klassisches Werk heraus, das dann ins Deutsche übersetzt wurde. Außerdem arbeitete er über Mysterienreligion, und - schon in Venedig - edierte er einen apokryphen armenischen 3. Korintherbrief. Der zur Zeit der Bewerbung erst 27 Jährige hatte außerdem im Zeugnis Wächters einen »sehr guten freyen Vortrag«.[59]

Dieser Bilderbuchkarriere des jungen badischen Gelehrten hatte der Zweitgereihte Joh. G. Wenrich kaum etwas entgegenzusetzen. Der Bericht vor Franz über ihn ist auch nur ein Drittel so lang wie der über Rink. Wenrich kam aus Hermannstadt, wo er als Rektor des dortigen Gymnasiums gewirkt hatte und theologische Fächer unterrichtete. »Er beruft sich in seinem Gesuche darauf, daß er nach vollendeten Schulstudien sich während der Jahre [1]810. und [1]811. blos in der Absicht in Wien aufgehalten habe, um [. . .] sich in den morgenländischen Sprachen zu vervollkommnen [. . .].« Außerdem unterrichtete Wenrich neben den alten Sprachen auch theologische Fächer »nach dem Zeugnisse des Stadtpfarrers Filtsch nicht ohne Beyfall«.[60]

Auf der einen Seite der weltgewandte Gelehrte, auf der anderen Seite der Schulmann aus dem fernen Transsylvanien ohne höhere akademische Ausbildung, dessen Kritiker der Stadtpfarrer ist. Und trotzdem, nein: deshalb fiel die Wahl auf den zweiten, der nur mit seinen Wiener Sprachstudien niemals in den Dunstkreis freisinniger Ideen gekommen sein kann;[61] Wenrich war bestimmt ein biederer Professor, auch wenn er sich wissenschaftlich als Alttestamentler profilieren konnte.[62]

Die Besetzung des Exegetischen Lehrstuhles H. C. machte mehr Probleme; der Kaiser konnte sich mit dem ersten Dreiervorschlag überhaupt nicht anfreunden und befahl eine Neuvorlage.

---

59 Alles nach dem Vortrag vor dem Kaiser am 14. Oktober 1820, nach Sauer, S. 173 f.; vgl. auch Frank, S. 28 f.

60 W. o., S. 175.

61 Es ist vielleicht bezeichnend, daß Wenrich 1825, als die Eisenfaust der Metternich'schen Oppression langsam nachläßt, in seiner Kirchenrechtsvorlesung zwar die Frage aufwirft, die Vorlesungsmitschrift aber keine wie immer geartete Antwort verlauten läßt.

62 Er wurde bereits 1847 zum Mitglied der neugegründeten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt. Von den evangelischen Theologen erfuhr nur noch Georg Loesche eine solche Ehrung. Vgl. Kühnert, S. 8.

Da der Studienbetrieb aber frühestmöglich aufgenommen werden sollte, schlug das Konsistorium vor, daß entweder den Studenten H. C. genehmigt werden möge, die Exegese am A. C.-Lehrstuhl zu hören, oder den Studenten Franz Szilagyi mit der Supplierung des Lehrstuhles zu betrauen.

Der Kaiser entschied sich schließlich im Februar 1821 für die zweite Möglichkeit; eine polizeiliche Durchleuchtung hatte keine belastenden Momente ergeben, »seit seinem hierortigen Aufenthalte in polizeylichen Rücksichten [sei] nichts vorgekommen«. Aber, bemerkt der Wiener Polizeipräsident Sedlnitzky, »allein ich kann nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß derselbe gerade in der Zeit, da der Schwindel der Demagogen und Rationalisten auf den deutschen Universitäten fast bis auf den Culminations Punkt gesteigert wurde, auf der Universität zu Göttingen die Theologie studirte und bey seiner Jugend nicht Denkkraft und Scharfsinn genug besessen zu haben scheint, um seinen Kopf vor Irrthümern seiner Lehrer und Umgebungen gänzlich zu bewahren.«[63]

Die endgültige Besetzung erfolgte erst über zwei Jahre später: im November 1822. Und zwar wurde der aus Ungarn stammende Johann von Patay bestellt,[64] der zwar in Jena und Göttingen studiert hatte, aber zu Beginn des Jahrhunderts, als dort die »irrigen Ansichten« noch nicht allgemein vertreten wurden. Er war dann als Schulmann und Prediger tätig. Eine Polizeiauskunft vom Juli 1821 führte aus, daß die Erkundigungen »in allen Beziehungen zu seinen Gunsten [lauten], und schließen jedes Bedenken aus, welches gegen die Verleihung gedachter Kanzel an denselben in Polizey Rücksichten erhoben werden könnte«.[65]

Um die Freiheit kreisten bei der akademischen Gesetzgebung die Gedanken überhaupt nicht.[66] »[. . .] jene Atmosphäre geistiger Freiheit, wie sie [. . .] für das akademische Leben symptomatisch geworden ist, war im Österreich der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch gänzlich unbekannt. In fest vorgezeichneten Bahnen wandelnd, hatten Professoren und Studenten ihr Arbeitspensum zu bewältigen, und was die ersteren anlangt, so erfolgte ihre Ernennung mehr unter Bedachtnahme auf ihr pädagogisches Können denn in Ansehung der von ihnen schon erbrachten wissenschaftlichen Leistungen.«[67]

Geleitet, geführt und wohl auch kontrolliert wurde die Lehranstalt von einem Direktor - erster Direktor wurde der schon an der Gründung der Lehranstalt beteiligte Johann Wächter, »erster geistlicher Rat des kaiserlich-königlichen Consistorii A. C., Superinten-

---

63 Note Sedlnitzkys von: Wien, den 27. Febr. 1821., nach ebd., S. 181.

64 Zu Patay vgl. Karl Schwarz, Art. »Patay, János von«, in: Bio-Bibliographisches Kirchenlexikon VI, Sp. 1598.

65 Nach Sauer, S. 184.

66 Die Bestellung biederer, pädagogisch aber erfahrener Schulmänner, denen es auf das »Handwerkliche« im Studium mehr ankam als auf eine freie und durchgeistigte, aber vielleicht weniger pädagogische, wissenschaftliche Leistung, gehörte damit ebenso zum Metternich'schen Universitätsprogramm wie die inhaltlich damit verbundenen genauen Lehrpläne mit genau vorgeschriebenen Semestralprüfungen.

67 Kühnert, S. 8. Diese den Humboldt'schen Ideale grundsätzlich entgegengesetzte Weichenstellung wird schon beim 1802 eingeführten Amt des Studieninspektors deutlich; eines Amtes, das aus dem Gymnasialwesen übernommen ist, vgl. Kink I/1, S. 597 ff. Dazu paßt auch, daß die Gründung der Lehranstalt ursprünglich in enger Verbindung mit höheren Schulen gedacht worden war, vgl. Frank, S. 8 ff.

dent der evangelischen Gemeinden in Niederösterreich, Kärnten, dem Königreich Illyrien und zu Venedig, und erster Prediger der evangelischen Gemeinde A. C. in Wien«.[68] Und »die Studirenden haben zur Erlangung der Theologie in Hinsicht auf Ordnung und Zeit genau (!) an die Vorschriften sich zu halten, welche für die Vorlesungen und die Vollendung des ganzen Studium festgesetzt werden, auch müssen die allgemein vorgeschriebenen Semestral-Prüfungen statt finden«[69] - wie schon ein Monat nach Gründung festgesetzt wird.

»Und so fand sie [sc. die kleine Wiener Protestantische Lehranstalt], wohl auch aufgrund dieser negativen Aufgabenstellung, weder in der theologischen Fachwelt einen besonderen Ruf, noch unter der Studentenschaft aus den verschiedenen Ländern der Habsburgermonarchie entsprechenden Anklang. Es war nicht so attraktiv, im Wien des Fürsten Metternich zu studieren. In den dreißiger Jahren hat der in Preßburg wirkende Tobias Schröer ein recht zwiespältiges Bild dieser Wiener Lehranstalt gezeichnet und dabei auch nicht mit Kritik an der Auswahl der Lehrer gespart: Es seien Männer (so schreibt er in seinen Briefen über Erziehung und Unterricht 1833), 'die wohl als fleißige Lehrer für lateinische Schulen . . . paßten, aber einer neu errichteten Anstalt, die die Hochschulen Deutschlands ersetzen sollte, Leben und Schwung zu geben, reichen ihre beschränkten Kräfte nicht zu'.«[70]

Ausblick

In den Dreißigerjahren ließen die Repressionsmaßnahmen Metternichs langsam an Schärfe nach, und die ungarischen Studenten inskribierten nach wie vor auch an den übrigen Hochschulen des Deutschen Bundes. Jena war weiterhin für sie die wichtigste Ausbildungsstätte.

Zunehmend mehr Zirkel und verbotene Verbindungen organisierten sich in Wien; am tätigsten waren dabei die Mediziner und die Techniker, v. a. aber wieder die evangelischen Theologen. Die Theologen scheinen aber sehr wohl weiter »anfällig« für jenes Gedankengut gewesen zu sein. Der spätere Bauernbefreier Hans Kudlich, der im ausgehenden Vormärz studierte, erinnert sich in seinen Memoiren: »Im Jahre 1845 bestand schon in Wien ein Kreis von jungen Männern, die aller polizeilichen Vorsicht zum Trotze, vom echten deutschen Turnersinn ergriffen, einen geheimen Verein bildeten. Darunter waren einige tüchtige protestantische Theologen und Lehramtscandidaten, von denen später einige sich als Schriftsteller, andere selbst wieder als Turnlehrer auszeichneten.«[71] Und die erste näher greifbare Studentenkorporation in Wien ist eine evangelische Theologenverbindung.[72]

[68] So seine Titulatur in seiner zum 25-jährigem Amtsjubiläum gedruckten Jubiläumspredigt, nach Reingrabner, Evangelium, S. 74.

[69] Ah. [= Allerhöchste] Entscheidung vom 25. 9. 1819, nach Sauer, S. 167.

[70] Schwarz, Kuzmány, S. 163.

[71] Hans Kudlich, Rückblicke und Erinnerungen, 3 Bde., Wien-Pest-Leipzig 1873, I, S. 136 f.

[72] Vgl. K(arl) Lumnitzer, Über die Anfänge burschenschaftlicher Bewegung in Wien, in: Die Wartburg 3/1904, S. 33-35; K.-R. Trauner, Der Beginn des Korporationswesens in Wien, in: Acta Studentica, Folge 99-100/1993, S. 2-4.



Abb. 16: Hundertjahrfeier der Evangelisch-theologischen Fakultät. Wien, 5. bis 8. Juni 1921

In der Revolution der Jahre 1848/49, in der die alten Forderungen der Reformbewegung während der Befreiungskriege in abgewandelter Form wieder Gestalt gewannen, stand die Lehranstalt fest in den Reihen der übrigen Studenten, mit denen sie sich öffentlich solidarisierte.[73]

[73] Vgl. Karl Schwarz, Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt im Frühjahr 1848, in: Amt und Gemeinde, Sept. 1983, S. 87-91.

GDS-Archiv
für
Hochschul- und Studentengeschichte

Band 3

herausgegeben im Auftrage der
Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte (GDS)
von
Friedhelm Golücke
Wolfgang Gottwald
Peter Krause
Klaus Gerstein



GDS-Archiv
für
Hochschul- und Studentengeschichte

Band 3

SH-Verlag

Umschlagbild: Constantin Tomaszczuk, erster Rektor der Universität Czernowitz (siehe den Artikel im Lexikonteil)

Erscheinungsweise: Das GDS-Archiv wird im Auftrage der »Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte« herausgebracht. Es erscheint ein- bis zweijährlich. GDS-Mitglieder erhalten je ein Exemplar unentgeltlich, weitere zu einem Sonderpreis.

Manuskripte: Manuskripte können von jedermann eingesandt werden. Auf Disketten im ASCII-Format abgespeicherter Text ist erwünscht. Manuskripte sollen nicht über fünfzehn Seiten (DIN A4 eineinhalbzeilig) umfassen. Illustrationen aller Art sind erwünscht. Manuskripte, die anderwärts veröffentlicht sind oder werden sollen, können nur in begründeten Ausnahmefällen im »GDS-Archiv« erscheinen. Für eine Veröffentlichung im »GDS-Archiv« angenommene Manuskripte werden in ihrer äußeren Erscheinungsform angepaßt. Inhaltliche Veränderungen erfolgen in Absprache mit dem Autor. Die Autoren erhalten von der Redaktion möglichst umgehend Bescheid, ob bzw. wann ein Abdruck möglich ist; sie erhalten Belegstücke ihrer gedruckten Arbeiten.

Redaktion: Dr. Friedhelm Golücke, Thomas Schindler M. A., OStR Siegfried Koß

Anschrift der Redaktion: Dr. Friedhelm Golücke, Giersstraße 22/24, D-33098 Paderborn

ISSN 0938-6173
ISBN 3-89498-024-9

Inhaltsverzeichnis